



Elisabeth Elliot
Eine harte
Liebe



Zwischen Reinheit
und Leidenschaft

Eine harte Liebe

Elisabeth Elliot

Zwischen Reinheit und Leidenschaft

Paperback, 192 Seiten

Artikel-Nr.: 255294

ISBN / EAN: 978-3-89397-294-4

Fünf Jahre dauert es, bis Jim Elliot das Ja von Gott erhält, Elisabeth zu heiraten. Fünf quälend lange Jahre Warten – eine harte Liebe ... Doch trotzdem ist ihre Geschichte nicht trostlos. Ehrlich und »ungeschminkt« schildert Elisabeth Elliot diesen manchmal schmerzhaften Prozess, durch den Gott Menschen, die sich ihm rückhaltlos anvertrauen, wachsen und reifen lässt. Sie kann bezeugen, dass er sich selbst inmitten von Einsamkeit und Sehnsucht offenbart und allen Mangel ausfüllen kann. Mit einem tiefen Verständnis für die ...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

Besuchen Sie für weitere Informationen bitte folgende Seite: www.clv.de

dlv

Elisabeth Elliot

Eine harte Liebe



Zwischen Reinheit und Leidenschaft

clv

Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

Die Bibelstellen werden, wo nicht anders angegeben, nach der revidierten Luther-Übersetzung von 1984 zitiert.

© 1984 by Elisabeth Elliot
Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Passion and Purity«
bei Fleming H. Revell Company

© der überarbeiteten Auflage 2010 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld
Internet: www.clv.de

(früher erschienen im Verlag SCM Hänssler, Holzgerlingen)
Übersetzung: Friedhilde Horn
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Satz: CLV
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-89397-294-4

Inhalt



Vorwort	9
<i>Ich</i> soll allein bleiben?	12
Denn Christus ist mein Leben	18
Verwirrung der Gefühle	22
Ein Mann, wie ich ihn mir wünsche	28
Wie viel Hingabe verlangt Gott?	34
Die Argumente der Schlange	38
Gottes Wille und meine Wünsche	41
Ich will dir den Weg zeigen	44
Sonne und Regen	47
Aber du hörst mir nicht	51
Bohrender Schmerz	54
Im Wartezimmer Gottes	56
Die Opfer, die wir Gott bringen	61
Liebe und Ehre	64
Kleine Tode	67
Leben aus dem Tod	70
Wohin mit der Einsamkeit?	74
Was sich die Vorsehung einfallen lässt	79
Dein Wille geschehe	84

Selbstbetrug	89
Was Frauen Männern antun	95
Was Männer sich wünschen	101
Der Weg zur Herrlichkeit	106
Endlich ein Brief	113
Eine Frage der Keuschheit	119
Wie viel verrät ein Kuss?	122
Das Prinzip der Liebe	126
Übermut und Reue	130
Ein Wiedersehen	133
Befiehl du deine Wege ...	136
Vier nackte Beine	140
Gemeinsame Tage	144
Ungeduld	147
Tränen und Träume	149
Gott beim Wort nehmen	152
Vertraue mir	156
Vertauschte Prioritäten	161
Liebesbriefe	166
Unser Gott, auf den wir hofften	171
Von der Liebe zur Güte	175
Eine neue Schöpfung	183

*Der einzige Platz
außerhalb des Himmels,
wo man absolut sicher ist
vor allen Gefahren und Unruhen der Liebe,
ist die Hölle.*

C. S. Lewis

Vorwort



Dieses Buch entstand als Antwort auf viele Briefe von Rat suchenden Menschen.

Als Rahmenerzählung enthält es die fünfeinhalbjährige Geschichte der Liebe zu einem Mann – Jim. Sie schildert außerdem den Weg des Lernens und Sich-Übens in den Bereichen der Sehnsucht, der Einsamkeit, der Ungewissheit, der Hoffnung, des Vertrauens und der bedingungslosen Hingabe an Christus – einer Hingabe, die ohne Rücksicht auf unsere leidenschaftlichen Gefühle von Jim und mir verlangte, dass wir »rein« blieben.

Briefe, die ich in den letzten fünf oder zehn Jahren erhielt, werden darin zitiert, meine eigenen Tagebücher aus der Zeit von vor dreißig bis fünfunddreißig Jahren ebenfalls. Auch Briefe von Jim Elliot. Und schließlich werden noch einige Aussagen über Grundsätze gemacht, die in all dem Anwendung fanden.

Nach Gottes weisem Ratschluss habe ich selbst mehrmals die Gelegenheit gehabt, die Grundsätze, die ich in diesem Buch ver trete, selbst durchzudenken und zu praktizieren. Ich bin dreimal verheiratet gewesen: mit Jim Elliot, den später die Indianer im Dschungel Ecuadors umbrachten; mit Addison Leitch, der an Krebs starb; und mit Lars Gren, der sich zurzeit noch guter Gesundheit erfreut. Die Ehe mit Lars besteht inzwischen sechs Jahre. Manchmal neckt er mich deswegen mit den Worten: »Ich bin der absolute Spitzenstar in diesem Rennen!« Möge er mich überleben!

Ich will hier nicht meine Geschichte mit allen drei Männern erzählen. Die Jahre mit Jim Elliot sollen genügen als Rahmen für das, was ich sagen möchte. Nachfolgend eine Zeittafel über diesen Abschnitt meines Lebens:

- 1947 Jim und ich sind Studenten am Wheaton College in Illinois. Weihnachten besucht Jim uns zu Hause in New Jersey.
- 1948 Jim gesteht mir seine Liebe – unmittelbar vor meinem Abschlussexamen.
Sommer: Ich in Oklahoma, er unterwegs mit einem Missionstrupp. Keine Korrespondenz zwischen uns.
Herbst: Jim entschließt sich, mir zu schreiben, während ich in Kanada eine Bibelschule besuche.
- 1949 Jim macht sein Abschlussexamen und kehrt heim nach Portland. Ich arbeite in Alberta und besuche bei einer passenden Gelegenheit sein Zuhause.
- 1950 Jim lebt zu Hause. Er arbeitet, studiert und bereitet sich auf das Leben eines Missionars vor. Ich bin in Florida. Anlässlich der Hochzeit meines Bruders Dave Howard verbringen wir zwei Tage zusammen in Wheaton.
- 1951 Wir treffen uns erneut, da Jim in den Osten kommt, um in New York und New Jersey auf Missionskonferenzen zu sprechen.
- 1952 Februar: Jim segelt nach Ecuador.
April: Ich segle nach Ecuador. Ich verbringe einige Monate in Quito, lebe dort in ecuadorianischen Familien, um durch dieses »Ins-Wasser-geworfen-Werden« Spanisch zu lernen.
August: Jim geht nach Shandia in die östlichen Dschungelgebiete, um unter den Quichua-Indianern zu arbeiten.
September: Ich gehe nach San Miguel in die westlichen Dschungelgebiete, um unter den Colorado-Indianern zu arbeiten.
- 1953 Januar: Wir treffen uns in Quito. Jim bittet mich, ihn zu heiraten. Die Verlobung wird bekannt gegeben.
Juni: Ich ziehe um nach Dos Rios im östlichen Dschungelgebiet, um die Quichua-Sprache zu lernen. Damit gehe

ich auf die Bedingung seines Heiratsantrags ein: »Ich hei-
rate dich nicht, bis du es gelernt hast.«

8. Oktober: Hochzeit in Quito

1955 Unsere Tochter Valerie wird geboren.

1956 8. Januar: Jim wird von Auca-Speeren tödlich getroffen.

Ich soll allein bleiben?



Einen großartigen Ausblick bot das Fenster nicht gerade. Den Mittelpunkt des Bildes bildeten die Mülltonnen hinter dem Speisesaal. Die geschlossenen Fenster hielten aber weder das schreckliche Scheppern und das Geratter der morgendlichen Müllabfuhr noch die intensiven Gerüche des täglichen Kochens ab. Trotzdem war ich ganz aufgeregt vor Freude, als ich diesen kleinen Raum bekam. Es war ein Einzelzimmer, wie ich es mir schon immer gewünscht hatte, und als ich in die höheren Semester kam, durfte ich hier endlich einziehen. Ein Bett stand darin, ein Schreibtisch, ein Bücherschrank und in der Ecke beim Fenster ein sehr gerader, steifer Stuhl, daneben eine Lampe. Das war ein »Kämmerchen« zum Alleinsein und für die Stille; einen solchen Raum könnte Jesus gemeint haben, als er davon sprach, wir sollten im Verborgenen beten.

An diesem Tisch ging ich meinen Studien nach, und oft betete ich auch hier. Hinter den Mülltonnen standen Ahornbäume und eine alte Ulme. Oft wurde ich durch eine Schar von Eichhörnchen abgelenkt, die dort lebten. Sie flitzten hin und her – übermütig und geschäftig. Ich beobachtete, wie sie sich auf den Winter vorbereiteten, auf und ab hüpfen, voller Hast Vorräte anschleppten, schimpften, schwatzten und mit ihren Schwänzen wedelten. Ich sah, wie die Ahornblätter sich verfärbten, zu Boden fielen und vom Regen auf die schwarze Fahrbahn geklatscht wurden. Und dann sah ich den Schnee fallen und Bäume und Mülltonnen bedecken.

Es fällt mir nicht schwer, mich im Geist auf den Stuhl an jenem Tisch zurückzusetzen. Wenn ich heute an einem ganz anderen Tisch sitze und die Briefe verwirrter junger Menschen lese, werde ich unversehens wieder zu jenem Mädchen, das in

den Schnee hinausstarrte. Was ich damals trug, unterschied sich nicht sonderlich von dem, was man heute anhat. Modestile wiederholen sich ungefähr alle fünfunddreißig Jahre. Ich hatte zwei Röcke, drei Pullover und ein paar Blusen, deren Zusammensetzung ich so gut ich konnte variierte, sodass es immer nach etwas Neuem aussah. Mittwochs hatte ich es am leichtesten. Da trugen alle aus den älteren Semestern den gleichen blauen Wollblazer mit dem College-Emblem auf der Brusttasche.

Mein Haar machte mir ziemlich zu schaffen. Es war blond und glatt, ohne auch nur eine Andeutung von Locken, und wuchs unbegreiflich schnell. Wie leicht wäre es gewesen, es einfach gerade herunterhängen zu lassen. Doch das war damals undenkbar. Und so hatte ich viel Arbeit, mir Locken aufzudrehen. Eine Dauerwelle konnte ich mir nur einmal im Jahr leisten, deshalb blieb mir nur der alte bewährte Brauch der Lockenwickler. Jeden Abend vor dem Schlafengehen war ich damit beschäftigt.

Ich konnte aus meinem Haar einfach nicht viel machen und aus meinem Gesicht noch weniger. Wie die meisten Mädchen wünschte ich mir, hübsch zu sein. Doch es schien nutzlos, sich noch viel mit dem abzumühen, was mir nun einmal von Natur aus gegeben war. So beschränkte ich mich auf einen Hauch Lippenstift und ein paar Tupfen Puder.

In jenem Jahr brauchte ich das enge, aber gemütliche Zimmerchen ganz nötig. Ich musste mich mit Fragen befassen, die weichenstellend für mein Leben sein würden. Im vergangenen Sommer hatte ich lange um Klarheit gebetet, ob ich in die Mission gehen sollte. Ich sollte – so viel stand fest. Nach einer Zeit höchster geistlicher Konzentration und schwerer innerer Kämpfe war diese Antwort eindeutig. Der Kampf entsprang nicht einer fehlenden Bereitschaft, einen Ozean zu überqueren oder in einer Bambushütte zu leben, sondern es ging vor allem darum, ob das Ganze meinen eigenen Gedanken entsprungen oder eine Weisung von Gott war. Es ging auch darum, ob ich Chirurgin

werden – ich liebte es, Dinge zu sezieren – oder Sprachwissenschaften studieren sollte. Ich kam zu dem Ergebnis, dass es Gott gewesen war, der mich gerufen hatte, und dass der Ruf in Richtung Sprachwissenschaften ging. Ich bat den Herrn um seine Bestätigung, dass ich ihn richtig verstanden hatte, und er gab sie mir.

Aber dann war da noch eine andere völlig ungeklärte Angelegenheit, und Gott wusste, dass ich dafür dieses »Kämmerchen« brauchte. Es ging um die Frage der Ehelosigkeit – lebenslang. Ich sagte zu Gott: »Wie bitte, Herr, *ich* soll allein bleiben!?!« Die Frage schien zwischen mir und den griechischen Texten zu stehen, wenn ich am Schreibtisch saß, zwischen mir und meiner Bibel, wenn ich versuchte, auf Gott zu hören. Sie war ein Hindernis für meine Gebete und der Gegenstand immer wiederkehrender Träume.

Ich sprach oft mit Gott darüber, kann mich aber nicht daran erinnern, dass ich diese Frage gegenüber einem anderen Menschen erwähnt hätte – jedenfalls viele Monate lang nicht. Die beiden Mädchen, mit denen ich das Apartment bewohnte – mein Zimmer umfasste etwa ein Drittel davon – gehörten nicht zu jenem temperamentvollen, kontaktfähigen Typ, den ich so sehr beneidete. Sie waren ruhig und taktvoll, ein paar Jahre älter als ich – die eine war Musikstudentin, die den größten Teil ihrer Zeit mit Orgelspielen im Konservatorium verbrachte, die andere eine frühere Marinehelferin (weibliche Angehörige der Marine), die eine Meisterin im Stricken silbergrauer Socken war. Beide haben zahllose Socken und Fausthandschuhe gestrickt und sie per Post irgendwohin geschickt. »Wenn du eine Nadel in die Hand nehmen sollst, bist du regelrecht verloren, nicht wahr?«, fragte mich Jean eines Tages. Verglichen mit den beiden war ich das wirklich.

Nach Beendigung des Colleges heiratete Jean. Barbara ist heute noch allein. Ich kann mich nicht an Gespräche über Liebe und Ehe mit ihnen erinnern – obwohl wir sicher darüber geredet

haben –, doch ich bin mir ganz sicher, dass für uns alle drei das Alleinsein eines bedeutete: Keuschheit. Wenn man unverheiratet war, war man noch nicht mit einem Mann im Bett gewesen. Und wenn man auf die Dauer allein blieb, bedeutete das, niemals mit irgendeinem Mann ins Bett zu gehen.

»Das war vor hundert Jahren!«, so tönt es mir geradezu in den Ohren. Natürlich! Aber selbst »vor hundert Jahren« wurde jeder, der ganz ernsthaft so dachte und handelte, von vielen Leuten schief angesehen. Vielleicht waren wir damals schon eine Minderheit, das weiß ich nicht genau. Auf jeden Fall *bekannt*e sich die Mehrheit zu dem Grundsatz, dass Sexualität auf den Umgang zwischen Eheleuten beschränkt sein sollte, ob nun das Privatleben der Menschen diese Überzeugung widerspiegelte oder nicht. Heute allerdings haben sich die Zeiten geändert – so sagt man uns. Jahrtausendlang hielt sich die Gesellschaft an gewisse Ordnungen auf dem Gebiet der Sexualität. Ein Mann nahm eine Frau (oder Frauen), wie es durch die geltenden Bestimmungen vorgeschrieben war, und lebte mit ihr (oder mit ihnen) nach anerkannten Regeln. Mit den Frauen anderer Männer konnte er sich nur unter Gefährdung seiner eigenen Person abgeben. Eine Frau wusste, dass sie einen unbezahlbaren Schatz besaß: ihre Jungfräulichkeit. Sie bewachte diesen Schatz eifersüchtig für den Mann, der einen bestimmten Preis dafür zahlen würde – eine verbindliche Ehe mit ihr, und mit ihr allein. Selbst in Gesellschaften, in denen Polygamie erlaubt war, gab es Regeln, die den Umgang miteinander und die Verantwortlichkeit der Partner ordneten, Regeln, von denen die Stabilität der Gesellschaft abhing.

Irgendwie hat sich bei uns die Vorstellung eingeschlichen, dass wir all diese Regeln vergessen und trotzdem zurechtkommen können. »Die Zeiten haben sich geändert«, pflegen wir zu sagen. »Endlich haben wir die hemmenden Fesseln abgestreift. Heute steht der Bereich der Sexualität für jeden offen, und der Stand der alleinstehenden Frau entspricht unserer Zeit.

Wir leben in Freiheit. Wir können alles haben, ohne dass es uns zu etwas verpflichtet. Frauen können ebenso Herzensbrecher sein wie Männer, wenn sie wollen. Und Männer sind keine echten Männer, solange sie es nicht dadurch beweisen, dass sie so viele Frauen wie möglich verführen – oder auch Männer. Heute darf man nämlich wählen, welches Geschlecht man bevorzugt. Ob wir mit einem Partner des anderen Geschlechts oder des eigenen ins Bett gehen, ist einerlei. Das ist nur noch eine Frage des Geschmacks, und den kann man nicht vorschreiben. Alle Menschen sind gleich. Und alle Menschen sind frei. Keiner braucht heute mehr in irgendeiner Weise enthaltsam zu leben. Wirklich – niemand ist verpflichtet, sich etwas zu versagen, worauf er Lust hat. Wenn deine Gefühle etwas bejahen, und du handelst nicht danach, bist du verrückt. Und wenn deine Gefühle gegen etwas sprechen, und du tust es doch, dann kannst du nur ein Masochist sein, der Spaß daran hat, sich selbst zu quälen.«

Der Grund, warum meine Mitbewohnerinnen und ich glaubten, dass *allein* zu bleiben auch hieß, *keusch* zu bleiben, lag nicht darin, dass wir »vor hundert Jahren« lebten und alle anderen auch so dachten. Es lag auch nicht darin, dass wir es eben nicht »besser wussten«, dass wir zu naiv waren, um zu wissen, dass sich Menschen schon seit Jahrtausenden dem Ehebruch oder der Hurerei hingaben. Es lag auch nicht daran, dass wir noch nicht emanzipiert oder ganz einfach dumm waren. Der Grund für unsere Haltung war, dass wir Christen waren. Wir achteten die Heiligkeit der Sexualität.

Ich saß an meinem Tisch vor dem Fenster und dachte lange und ernsthaft über die Ehe nach. Ich wusste, welche Art Mann ich mir wünschte. Es musste einer sein, der die Keuschheit hoch einschätzte – seine eigene und meine –, genau wie ich.

Was suchen die Frauen heute? Was wünschen sich die Männer? Ich meine, nicht nur oberflächlich, sondern ganz tief innen. Was wollen sie wirklich? Wenn »die Zeiten« sich tatsächlich geändert haben, gilt das für die menschlichen Sehnsüchte eben-

falls? Sind Grundsätze an dieser Stelle überflüssig? Haben sich die christlichen Prinzipien geändert?

Die letzten drei Fragen kann ich nur mit »Nein« beantworten, mit einem leidenschaftlichen »Nein«. Ich bin davon überzeugt, dass das menschliche Herz nach Beständigkeit hungert. Wenn wir die Heiligkeit der Sexualität durch zufälligen, wahllosen Partnerwechsel herabwürdigen, verschleudern wir etwas, ohne das wir nicht gut leben können. Wenn Keuschheit und Reinheit nicht mehr geschützt und geachtet werden, ist das Leben nur noch eine dumpfe, eintönige Sache, reine Langeweile. Wenn wir auf diese Weise überall Erfüllung suchen, finden wir sie nirgendwo.

Denn Christus ist mein Leben



Ein junger britischer Prediger sprach eine Woche lang in unserer College-Kapelle. Unter anderem redete er von zwei Dingen, die mir im Gedächtnis haften blieben: »Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, dass ihr die Liebe nicht aufweckt und nicht stört, bis es ihr selbst gefällt« (Hld 2,7). Er legte das Wort so aus, dass ein Mensch, sei es Mann oder Frau, sich im Hinblick auf die Partnerwahl nicht sorgen, sondern im Willen Gottes ruhen sollte, bis es Gott gefiele, ihn »aufzuwecken«. Das Zweite, was er uns nahelegte, war das Führen eines geistlichen Tagebuchs. Ich beschloss, seinem Rat in beiden Punkten zu folgen.

Ich kaufte ein kleines braunes Ringbuch von fast der gleichen Größe wie meine braune, in Leder gebundene Bibel. Beide gehörten nun für mich zusammen – für alle Zeiten. Auf das Deckblatt des Ringbuchs schrieb ich in Griechisch die Worte: »Denn Christus ist mein Leben ...« (Phil 1,21). Auf die erste Seite klebte ich die Kopie einer Liedstrophe von Johann Franck:

*Jesu, meine Freude,
meines Herzens Weide,
Jesu, meine Zier,
ach, wie lang, ach lange
ist dem Herzen bange
und verlangt nach dir!
Gottes Lamm, mein Bräutigam,
außer dir soll mir auf Erden
nichts sonst Liebers werden.*

Ich nannte das Notizbuch »Gomer für Manna« (Gomer = hebrä-

isches Hohlmaß), in dem ich den Gedanken von 2. Mose 16,32 aufgriff: »Und Mose sprach: Das ist es, was der Herr geboten hat: Einen Gomer davon sollt ihr aufbewahren für eure Nachkommen, damit sie das Brot sehen, mit dem ich euch in der Wüste gespeist habe, als ich euch aus dem Land Ägypten herausführte!« (Schlachter 2000).

Herr, was ist Liebe?

»... Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott ...« *1. Johannes 4,16*

»Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe.« *Johannes 15,12*

Vater, wie ist das möglich?

»... die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.« *Römer 5,5*

*Gut und Blut, Leib, Seel und Leben
ist nicht mein; Gott allein
ist es, der's gegeben.*

*Will er's wieder zu sich kehren,
nehm er's hin; ich will ihn
dennoch fröhlich ehren.*

Paul Gerhardt

»Will er's wieder zu sich kehren, nehm er's hin.« – Bin ich dazu bereit? Es ist doch mein Leben, oder nicht? »Oder wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist und den ihr von Gott habt und ihr nicht euch selbst gehört? Denn ihr seid teuer erkaufte ...« (1Kor 6,19-20).

Das ist mein Schicksal: Einer hat für mich mit seinem Blut bezahlt. Wie sehr hebt dieses Wissen meinen Horizont über die Sehnsucht des Augenblicks hinaus!

»Und nun spricht der Herr, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe

dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein« (Jes 43,1).

Damit ist meine Bestimmung klar umrissen: geschaffen, gestaltet, erlöst, bei meinem Namen gerufen. Was für Israel galt, gilt für jeden Christen, der durch den Glauben ein Kind Gottes geworden ist.

»Wenn du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht ersäufen sollen; und wenn du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht versengen. Denn ich bin der Herr, dein Gott, der Heilige Israels, dein Heiland« (Jes 43,2-3).

Vor einigen Jahren kam eine junge Frau zu mir und fragte: »Darf ich zu Gott sagen, dass ich Missionarin werde, wenn er mir einen Mann gibt?«

Ich sagte: »Nein!« Sie hatte Gottes Anspruch noch nicht verstanden. Befinden wir uns Gott gegenüber in der Position, dass wir mit ihm handeln können? Mit unserem Schöpfer, unserem Erlöser, dem Heiligen Israels? »Denn ihr wisst, dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem nichtigen Wandel nach der Väter Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi ...« (1Petr 1,18-19).

1. März 1948

»... Lass uns leben, so wollen wir deinen Namen anrufen. Herr, Gott Zebaoth, tröste uns wieder; lass leuchten dein Antlitz, so genesen wir.«

Psalm 80,19-20

*O Haupt voll Blut und Wunden,
voll Schmerz und voller Hohn,
o Haupt, zum Spott gebunden
mit einer Dornenkron,
o Haupt, sonst schön gezieret
mit höchster Ehr und Zier,
jetzt aber auch schimpfieret:
gegrüßet seist du mir.*

*Ich danke dir von Herzen,
o Jesu, liebster Freund,
für deines Todes Schmerzen,
da du's so gut gemeint.
Ach gib, dass ich mich halte
zu dir und deiner Treu
und, wenn ich nun erkalte,
in dir mein Ende sei.*

Paul Gerhardt

Herr, ich habe dir in Ewigkeit mein Ja gegeben. Lass mich niemals die Hand, die ich an den Pflug gelegt habe, wieder zurückziehen. Lass mich den Weg des Kreuzes, der vor mir liegt, erkennen und kompromisslos gehen. Fülle mich mit Liebe, dass kein Platz für eigenwillige Gedanken oder Schritte bleibt.

Verwirrung der Gefühle



Über die Verwirrung, in die ich nach meinen ernstesten Gebeten geriet, wundere ich mich heute gar nicht mehr. Wenn es einen »Feind der Seele« gibt (und daran zweifle ich nicht im Geringssten), dann kann er den Wunsch nach Reinheit auf keinen Fall ertragen. Ebendarum wird die Leidenschaft eines Mannes oder einer Frau zum Schlachtfeld. Der »Hirte der Seelen« verhindert das nicht. Ich war überrascht darüber, weil ich dachte, dass er das eigentlich müsste, aber er tut es nicht. Er will, dass wir lernen, unsere Waffen zu gebrauchen.

Ein paar Auszüge aus meinem Tagebuch zeigen meine Verwirrung deutlich und vermitteln – fürchte ich – ein genaueres Bild von meinem damaligen Inneren, als ich es im Gedächtnis behalten habe.

2. Februar 1947

Sehnsucht nach jemand, den ich lieben könnte, aber vielleicht will der Herr mich ganz für sich haben.

3. Februar

Sara Teasdale: »Liebe – warum weine ich hinterher?«

16. Februar

Hal hat eine Verabredung mit meiner Zimmergenossin, später am Abend wartet er auf mich.

17. Februar

Hal bringt mich nach Hause. Eigentlich habe ich keine rechte Lust, mit ihm zu gehen.

18. Februar

Phil bat mich, mit ihm auszugehen. Ich lehnte ab.

21. Februar

Hal hatte fünf Verabredungen mit meiner Nachbarin in der

letzten Woche. So oft bin ich, alles zusammengerechnet, noch nicht mit ihm ausgegangen.

22. Februar

Hal fuhr mich von der Post nach Hause. Ich schrieb ein Gedicht, inspiriert von der Unbeständigkeit der Paare um mich herum. Soll ich mit Hal Schluss machen, um offene Karten bitten oder ihm die Initiative überlassen?

8. März

Ich nahm eine Verabredung mit Hal zu einem Konzert an.

9. März

Verabredung nicht eingehalten; habe Hal gesagt, dass wir aufhören sollten, uns zu treffen. Hal sagt, es würde nie eine andere Frau für ihn geben.

10. März

War ich voreilig?

11. März

Soll ich mich entschuldigen?

12. März

Ich wünschte, ich hätte nicht Schluss gemacht.

14. März

Habe versucht, ihn zu sehen.

17. März

Habe mit ihm gesprochen, alle Geschenke zurückgegeben, mich bei ihm bedankt für alles, was er für mich getan hat. Vermisse ihn.

23. März

Traf Jim Elliot. Gutes Gespräch. Er ist ein netter Typ.

1. Juli

Hin und wieder denke ich über Ehelosigkeit nach ... Gott kann mir ganz gewiss ein erfülltes Leben geben. Ich möchte mich niemals von ihm abwenden.

26. Oktober

Ich las von Henry Martyn aus Indien, der sich zwischen der Frau, die er liebte, und dem Missionsfeld entscheiden

musste. Muss ich vielleicht zwischen Ehe und Mission wählen?

27. Oktober

Elisabeth Clephane: »Ich bitte um keine andere Sonne als das Leuchten seines Angesichts.«

11. November

Ich denke voll Sorge an die zukünftige Übersetzungsarbeit, an Ehe oder Alleinsein, an den Griechisch-Unterricht im nächsten Jahr. Ich bin nicht »festen Herzens« (s. Jes 26,3).

Eines Tages fragte mich eine Freundin im Studentenwohnheim nach meinem »Liebesleben«.

»Liebesleben? Ich habe doch gar keins!«

»Das kannst du mir nicht weismachen! Ich habe gehört, dass du mit Hal Schluss gemacht hast.«

»Und das nennst du Liebesleben?«

»Du weißt doch, was ich meine. Zumindest hast du eine Chance.«

»Na gut, das mag sein.«

»Und habe ich dich nicht letzte Woche mit Phil ausgehen sehen?«

»Phil! Du weißt doch, warum *er* mich gefragt hat.«

»Nein, warum?«

»Er gehört zum Junggesellenclub. Da muss er doch jede Woche mit einer anderen Frau ausgehen – möglichst mit einer, die sonst nie angesprochen wird. Findest du das schmeichelfhaft?«

Gut, da waren Hal, Phil und ein paar junge Männer, die schon auf der Oberschule Interesse an mir gezeigt hatten. Aber keiner von ihnen hatte auch nur die geringste Ähnlichkeit mit dem Ehemann, von dem ich träumte.

Wenn die Zeiten sich vielleicht geändert haben, sehe ich doch nicht weniger Verwirrung als früher. Frauen träumen und hoffen immer noch, hängen ihre Gefühle an einen Mann, der

sie nicht erwidert, und geraten in tiefe Verzweiflung. Ein Mädchen schrieb mir einen langen Brief über ihre erste Liebe, die gescheitert war. Dann berichtete sie davon, wie sie einen richtigen Märchenprinz kennengelernt hatte. Er hieß Skip.

»Durch unser kurzes Gespräch wurde mir bewusst, dass er ein ganz besonderer Mensch war. Ich spürte seine enge Beziehung zum Herrn. Als meine Zimmerkameradin und ich nach diesem Abendessen nach Hause fuhren, murmelte sie, Skip sei ein ›netter Kerl‹ oder so ähnlich. Und ich sagte im Stillen zum Herrn: ›Den nehme ich, vielen Dank!‹ Zwei Wochen später gingen wir zusammen aus. Wir wollten uns ein Feuerwerk ansehen, doch es regnete. So landeten wir in einer kleinen Bar, tranken Kaffee und unterhielten uns fünf Stunden lang. Als wir schließlich heimgingen, saßen wir mit meiner Zimmerkameradin und ihrem Freund noch eine Weile zusammen. Dann wollte Skip so gerne meine künstlerischen Arbeiten sehen, und wir redeten noch ein bisschen weiter. Um zwei Uhr morgens, als wir uns endlich dazu entschließen konnten, uns zu verabschieden, sagte Skip: ›Lass uns beten.‹ Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich in jenem Augenblick mein Herz schon verloren hatte. Es war für mich der Anfang einer der schmerzhaftesten Erfahrungen meines Lebens. Wir trafen uns immer häufiger und immer länger, aber plötzlich zog Skip sich zurück. Ich war die letzten drei Monate damit beschäftigt, mich von ihm zu lösen. Ich liebe ihn noch genauso wie am Anfang, aber jetzt tut es nicht mehr so weh.«

Diese Geschichten ähneln sich weitgehend. In den Frauen wächst immer wieder die uralte Sehnsucht – »Und dein Verlangen soll nach deinem Manne sein« (1Mo 3,16) –, die unauslöschliche Hoffnung auf Beachtung, Erwidern der Gefühle, Beschütztwerden. In den Geschichten der Männer taucht da-

gegen immer wieder die Ruhelosigkeit, das Experimentieren, Erobern auf, selbst wenn tief innen ein Hunger herrscht, den Robert Service einmal so beschrieb:

»Ein Hunger – nicht der im Magen, den man mit Bohnen und Speck befriedigt –, sondern der nagende Hunger eines einsamen Mannes, der Heimat sucht. Sehnsucht nach Wärme und Feuer im Kamin, weit weg von den Sorgen; vier Wände und ein Dach über dem Kopf ... und eine Frau, die ihn liebt.«¹

Aus meiner jetzigen Perspektive heraus wundere ich mich fast über meine Naivität damals, als ich zwanzig war. Wenn ich heute die Geschichten von der Liebe höre, die man erhofft, gewinnt und verliert, dann werde ich daran erinnert, dass gerade in diesen Herzensangelegenheiten mein eigenes Herz geprüft und durchleuchtet wurde, dass genau an dieser Stelle der Reinigungsprozess begann. »Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen« (Mt 5,8). Hat dieses »Gott schauen« wirklich einen so hohen Preis? Ist ein Herz nicht rein genug, wenn es nicht mehr als das übliche Maß an Verschlagenheit, Begehrlichkeit oder Gier enthält? Reichte es nicht aus, dass ich aufrichtig *wünschte*, Gott zu lieben und zu tun, was er wollte?

Niemals vergesse ich den Morgen, als unser damaliger Dekan seine Andacht in der Kapelle mit den Worten eines alten Liedes schloss – ich sehe noch seine demütige Haltung, höre seine ruhige Stimme:

1 Aus: Robert Service, *The Complete Poems of Robert Service* (New York: Dodd, Mead and Company, 1940), S. 30-31.

Ich will ans Kreuz mich schlagen
mit dir und dem absagen,
was meinem Fleisch gelüst;
was deine Augen hassen,
das will ich fliehn und lassen,
so viel mir immer möglich ist.

Paul Gerhardt

Ein Mann, wie ich ihn mir wünsche



Im anglikanischen Gebetbuch gibt es eine Reihe kurzer Gebete, die Gedanken zur täglichen Bibellese enthalten. Da heißt es zum fünften Sonntag nach der Fastenzeit:

»Allmächtiger Gott, du allein kannst den ungestümen Willen und die leidenschaftlichen Gefühle des schuldverhafteten Menschen zur Ruhe bringen. Schenk deinem Volk die Gnade, zu lieben, was du befiehlst, und zu wünschen, was du verheißt. Gib, dass bei dem schnellen Wechsel und den mancherlei Veränderungen, die die Welt kennzeichnen, unsere Herzen dort einen sicheren Ankergrund haben, wo es wahre Freude gibt: in Jesus Christus, unserm Herrn, der lebt und regiert mit dir, und dem Heiligen Geist als der eine Gott – heute und in Ewigkeit, Amen.«

Ich glaube, während meiner ganzen Oberschul- und Universitätszeit las ich meine Bibel nahezu jeden Tag treu und regelmäßig. In den Jahren davor hatte ich zwar nicht immer selbst zum Wort Gottes gegriffen, aber mein Vater hatte zu Hause jeden Morgen und Abend daraus vorgelesen. Es war kein großes Verständnis nötig, um zu erkennen, dass ich den biblischen Maßstäben nicht gerecht wurde. Als ich zur jungen Frau heranreifte und mich selbst besser kennenlernte, wurde mir deutlich bewusst, dass mein Wille und meine Gefühle schwerer unter Kontrolle zu bringen waren als alles andere. Sie waren einfach extrem unbändig – die Eintragungen in meinem Tagebuch bezeugen es.

Etwas in Ordnung zu bringen, zu bändigen – ob es nun ein unordentliches Zimmer, ein wildes Pferd oder ein widerspenstiges Kind ist –, erfordert immer einigen Aufwand. Zumindest braucht man Zeit und Energie. Vielleicht werden aber auch echte Opfer verlangt; vielleicht kostet es Tränen und Mühe, und es wird sogar zur Plackerei. Die Erhörung des Gebets um die